

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 8

Artikel: Die allmächtige Laus
Autor: Gfeller, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

umschwirrt von spielenden Schwalben. Ganze Landschaften werden aufs Papier gezaubert, wenn möglich noch gefärbt. Überallhin sind die Blide der kleinen Künstler gedrungen und haben durchstöbert und examiniert, bis etwas Interessantes sich zeigte. Die Werkstatt oder der Stall des Vaters, die Arbeitsstube der Mutter, das trauliche Familienzimmer, kurz, alles was einen Eindruck auf ein junges Gemüt machen kann, wurde abgezeichnet und abgemalt und nach Bern geschickt.

Traurige und weilschmerzliche Stimmungen kennt die junge Ausstellerschar nicht. Sonnige Jugendzeit und Kinderhumor spricht aus allen Arbeiten. Nicht daß die jugendlichen Künstler solche Leiden nicht auch schon durchgemacht haben, bewußt oder unbewußt; aber in dem Moment, als die Wettbewerbsarbeit angefangen wurde, da spürte der kleine Mann oder das kleine Fräulein nur noch sich und seine Kunst, seine heitere, erzählende und frohe Kunst, und alle waren durchdrungen von der „weltbedeutenden“ Wichtigkeit ihrer momentanen Arbeiten. Und wenn dann nachher vielleicht nichts Rechtes entstehen wollte, oder wenn nach getaner Arbeit die Welt dem jungen Erdenbürger wieder um einen Ton grauer erschien und die Luft weniger klar und sonnendurchtränkt, so hatte der Pestalozziwettbewerb doch erreicht, was viel wichtiger noch ist, als alle andern dabei erreichten pädagogischen und künstlerischen Höhepunkte, er hatte hunderten von Kindern frohe und glückliche Stunden geschenkt und ein Erinnerungsblatt geschaffen im Lebensstagebuch der Schweizerjugend.

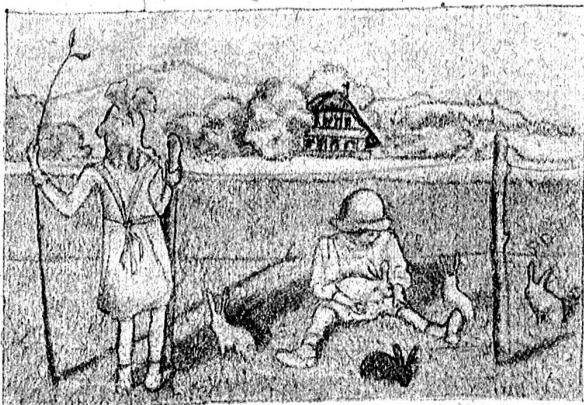
Auf die einzelnen Zeichnungen soll hier nicht eingetreten werden, es sind ihrer zu viele und alle sind ja in ihrer Art gut. Wer sich erwärmen will an der Sonne des Jugendlandes, die aus den Werklein widerstrahlt, der gehe selbst hin ins Kunstmuseum und schaue und genieße und lasse vor allem das Kritisieren.

Die Illustrationen dieses Aufsatzes sind Reproduktionen von Arbeiten aus der gegenwärtigen Ausstellung im Kunstmuseum und wurden uns vom Verlag Kaiser & Cie. gütigst zur Verfügung gestellt.

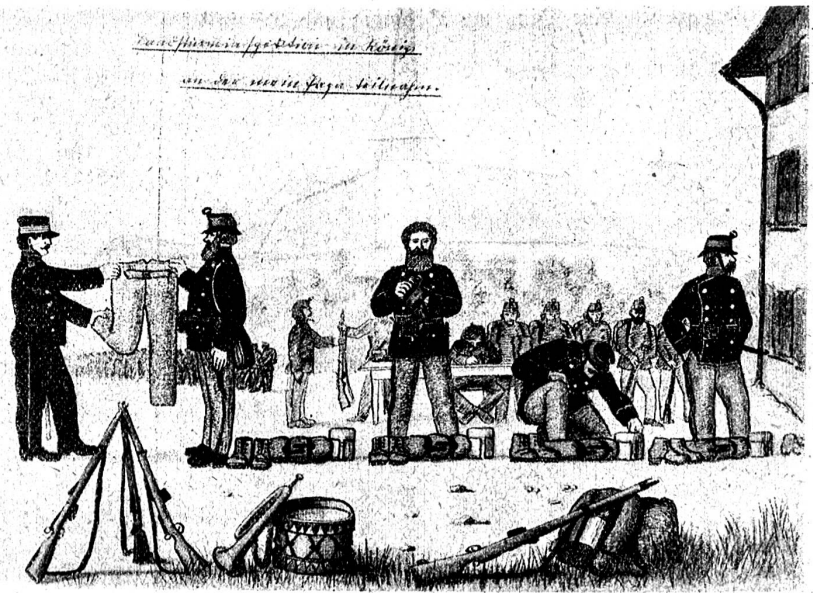
Die allmächtige Laus.

Von S. Gfeller.

In der Sekundarschule zu Tüpfingen war's, in der Stunde vor der großen Pause. Die Knaben und Mädchen der A-Klasse saßen steifengerade und wohl ausgerichtet in ihren gelbgestrichenen Zweiflächern. Lautlose Stille herrschte; denn am Pulte stand Herr Ipfelmeier, der Mathematiklehrer. Und man weiß, wie Mathematiklehrer in der Regel sind: Schwarzbehaart, feierlich-bleich und düsterblickend. Und man



„Meine Chlingelwiese“, Gunther Schärer, 11 Jahre alt, Progymnasium Bern.



„Landsturmspektion in Köniz“, Robert Scheurer, 11 Jahre alt, Gurtenbühl b. Bern.

weiß, was sie haben: Hohe Furchenstirnen und viel Weißes in den Augen, schrecklich viel Weißes, wenigstens zuzeiten.

Herr Ipfelmeier in Tüpfingen war keiner der wildesten und schwierigsten seiner Gattung, hielt aber strenge auf Zucht und Ordnung, und wehe dem Flatterhaften und Unaufmerksamen, der ertappt würde. Darum war die Klasse ganz Auge und Ohr, als Herr Ipfelmeier in würdevoller Haltung langsam und mit nachdrücklicher Betonung das Stundenziel angab:

„Anschließend an die Uebungen der letzten Stunde beschäftigen wir uns heute mit der Bildung und den Bestandteilen einer zweitheiligen Quadratzahl und gehen dann über zum Quadratwurzelausziehen aus drei- und vierstelligen Zahlen.“

Ein verlockendes Aderfeld, nicht wahr, und eine erspriehliche Arbeit, es zu bebauen! Herr Ipfelmeier ging mit Eifer und Umsicht dahinter. Tief wühlte die Pflugchar seines Geistes in den fetten Gründen des Aders. Wie mürbe Erdschollen von der Riefter lösten sich die Erklärungen von den Lippen des Gewandten. Gleichzeitig bepflanzte die freidebewaffnete Hand mit liebevoller Sorgfalt die Wandtafel. Alles nahm seinen gesegneten Fortgang und bald stand, gleichsam als Vorfrucht, auf der schwarzen Fläche die interessante Formel: $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$.

Herr Ipfelmeier wischte sich den Schweiß von der Stirne. Nun war der Ader zubereitet für die Hauptfrucht; jezt konnte auch das Wurzelausziehen gezeigt und geübt werden. Mit unverminderter Rüstigkeit machte sich Herr Ipfelmeier aus Werk, erklärte weiter und hieb mit Schwung Wurzelzeichen und Zahlen an die Wandtafel. Die Kinder folgten mit Aufmerksamkeit und gutem Verständnis...

Da kam das Hindernis — die Gegnerin — die Laus! Nein, sie kam nicht erst, sie war auf einmal da, wie vom Himmel heruntergeschneit. Weiß der Teufel, wo sie herkam, und was sie wollte! Man denke doch: In der Sekundarschule von Tüpfingen eine Laus, da schlag doch gleich...! Die Laus freilich schien sich über ihren Aufenthaltsort nicht im geringsten Gedanken zu machen; das Biest benahm sich so unbefangen wie möglich. Benahm sich, als hätte es so gut Recht hier zu sein wie Herr Ipfelmeier, die Kinder, die Bänke, Tafeln und alles andere. Kein Schulinspektor, Kommissionspräsident oder sonstiger Schulbesucher hätte sich ungenierter benehmen können. Herr Ipfelmeier schien ihr nicht eine Spur von Angst oder Respekt einzuflohen und Miennot, Schwindel, Gesichtsröte, Zungenlähmungen — pah, was weiß eine Laus von solchen Dingen!

Was kümmert sich eine Laus um Ordnung und Disziplin! Mitten in der Mathematikstunde fing die Laus an zu spazieren und turnen, das freche Mistvieh! Und den schönsten Spazierweg las sie sich aus: ein allerliebstes Ringellödchen,



„Hirsche“, Scherenschnitt, Helena Huber, 14 Jahre alt, Märjellen (Churgau).

dessen goldig schimmernde Härschen sie höchst unverfroren als Redstangen und Klettergerüste benutzte. Das allerliebste Ringellödchen aber kräuselte sich über einem allerliebsten schlanken Härschen, und auf dem schlanken Härschen saß ein allerliebstes lustiges Köpfchen, und dieses Köpfchen gehörte einem allerliebsten kleinen Mädchen — Doktors Lenchen! Doktors Lenchen! Doktors Lenchen, sage und schreibe Doktors Lenchen, da soll doch... na, jetzt wäre mir beinahe etwas herausgerutscht! Denn ihr müßt wissen: Doktors Lenchen ist unkreitig das feinste Mädchen in der ganzen Klasse. Und jetzt hat das eine Laus!

Wer die Laus zuerst gesichtet hat, ist schwer zu sagen. Ihrer mehrere stritten sich hernach um die Ehre der Entdeckung. Vermutlich wird es der Schmäher gewesen sein, der führt seine Augen alleweile an verbotenen Orten spazieren. Und nun ging durch die Klasse ein „stillter Alarm“. Von Auge zu Auge zuckten Funken sprühe. Wie ein Feuer lief es durch die Klasse: „Eine Laus, eine Laus!“ „Wo, wo?“ „Wer, wer?“ Lautlos selbstverständlich, bei Herrn Ipfelmeier durfte nur lautlos geschwätzt werden und auch das nur, wenn er die strengen Blicke der Wandtafel zugekehrt hatte. Die Antwort gaben ausgestreckte Zeigefinger, grinsende Gesichter und geduckte Nacken. Eine Sturzwelle der verschiedensten Empfindungen flutete über die Klasse. Schlachters Emil vermochte seiner Lachlust nur mit Anspannung aller Kräfte Herr zu werden; noch lange nachher verschwor er sich, das Lachen habe ihn töten wollen. Schusters Emma, das auch schon Läuse gehabt hatte, empfand eine große Genugtuung, daß andern so etwas auch begegnen könne. Mehgers Alara schonte sich in diesem Augenblicke aus mit der betrüblichen Tatsache, daß es kein buntfarbiges Lachschürzchen besaß, wie Doktors Lenchen. Nun stand das Lenchen doch weit unter ihm, es hatte ja Läuse, pfui, pfui, vielleicht den ganzen Kopf voll. Raminfegers kleine Martha hingegen fühlte ein heftig brennendes Mitleid mit dem armen, gebrandmarkten Lenchen und beschloß, am Mittag extra mit ihm nach Hause zu gehen, das Lenchen war ja so ein liebes und so gar nicht stolz. Die andern Mädchen sollten nur wagen es zu verspotten, denen ging's schlecht! Krämers Bertha sah vor Ueberraschung und Verwunderung ganz steif und startete wie hypnotisiert immer nur in Lenchens sonngebräunten Nacken. Posthalters Paul stellte fest, daß die Laus auf ihrem Rücken eine schwarze Schabrade trug. Kurz, jeder wußte später Besonderes zu berichten über den Fall, und die meisten waren heilfroh, daß es Jux gab, auch wenn er sich nicht offen hervorwagen durfte. Bis in die hintersten Bänke streckten sich die Häse: Wo, wo, wo? ob schon es für so weitentfernte Augen absolut nichts zu sehen gab.

Herr Ipfelmeier, der Ahnungslose, war gerührt. Daß das Quadratwurzelausziehen ein äußerst interessantes Geschäft sei, daran hatte er nie gezweifelt. Aber daß ganze Reiben, geküßt von unbezähmbarer Vernunft, aufstanden und nach der Wandtafel girafften, um sich ja keine Einzelheit des Unterrichts entgehen zu lassen, das hatte er noch nie erlebt. Eine solche geistige Regsamkeit mußte ihn doch freuen. Nein, die Kinder waren doch nicht gleichgültig und denkfahl, wie er sich gelegentlich auch schon eingebildet hatte. Es war eine prächtige Klasse, wenn man sie zu packen verstand. Man mußte nur recht methodisch vorgehen. Feueriger fuhr er in seiner Lehrtätigkeit weiter, fiel in Begeisterungsheiserkeit und hieb immer kühnere Wurzelzeichen an die Wandtafel.

Unterdessen bereifte und inspizierte die Laus unbekümmert und unverdrossen ihr blühendes Revier. Einmal fuhr Lenchens Mittelfinger leicht krachend in ihrer Umgebung umher, was die Spannung der Beobachter bis zum Siedepunkt steigerte. Was waren Herrn Ipfelmeiers Wurzelzeichen und Redekünste dagegen? Armer Herr Ipfelmeier! Armer Herr Ipfelmeier! „Glückiger, was hast du zu lachen — hierher geschaut!“ Als bald sah Glückiger mütherhaft und grabesernst da. „Nun wollen wir schauen, ob die Sache sitzt. Was suchen wir also zuerst?“

Herr Ipfelmeier stellte Frage auf Frage — bei jeder fernern Frage weniger erhobene Hände. Herrn Ipfelmeiers Begeisterung kühlte sich ab. Herrn Ipfelmeiers Enttäuschung wuchs. Herr Ipfelmeier geriet in Zorn. Herrn Ipfelmeiers Zorn steigerte sich zur Wut. Herr Ipfelmeier begann zu rasen. „Höll und Teufel, alles falsch! Neun Zehntel der Klasse sitzen da wie Abraumhäuflein an der Straße! Nichts haben sie begriffen! Nicht ein Zota! Es ist ein Elend. Wie soll man solchen Dickköpfen etwas weis machen? Und wenn man mit Engkungen redete, man brächte nichts hinein. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens! Das ist doch hombenklar!“

Herr Ipfelmeier war wie zerbrochen, lief in der Stube auf und ab, holte mühsam Atem und suchte sich zu beruhigen. Die Laus hatte eben wieder einen Aussichtspunkt erstiegen; sie triumphierte als unbefruchtete Siegerin. Nun konnte sie abtreten. Auf einmal war sie im Gebüsch verschwunden.

„Die Hefte zur Hand! Mit den schriftlichen Aufgaben weiterfahren! Ich bin nicht aufgelegt, weiter zu unterrichten. Da hört denn doch alles auf.“

Gehorsam nehmen die Schüler ihre Hefte hervor, und still wird es in der Klasse, man könnte eine Fliege hören, die ihr Bein am Flügel reibt. Nur hin und wieder ein Federkrach oder Stupf ins Tintenfaß.

Herrn Ipfelmeier überkam in allem Zorn ein starkes Unbehagen, wie allemal, wenn er getobt hatte. Dieses Schimpfen und Wüten war so unfein... ein richtiger Lehrer sollte es eigentlich nicht nötig haben...

„Was habt ihr denn nicht verstanden, und warum habt ihr es nicht fassen können? Ich möchte Aufschluß haben.“

Wie versteinert saßen alle da, die Augen kleben an den Bänken. Nur hinter des Lehrers Rücken schnelle Seitenblicke: Sollen wir heraus mit der Sprache? Nein, dazu war die Temperatur im Zimmer zu gefährlich. Nein, in einer wohlherzogenen Klasse rätselt man nicht. Das Lenchen bloßstellen? Nein, das nicht, mag Herr Ipfelmeier denken, was er will.

„Wir haben es eben nicht verstanden. Wir wissen nicht warum.“ Und der Rest verlegenes, verschmitztes, verstocktes Schweigen, je nachdem.

„Nun, so fährt weiter! Mit euch ist einfach nichts anzufangen. Ihr seid...“ Nein, Herr Ipfelmeier will nicht wieder ins Schimpfen geraten. Er tritt ans Fenster, stiert mit weltchmerzlicher Miene ins Blaue und hüllt sich für den Rest der Stunde in finsternes Schweigen. Um so mehr kocht es in ihm inwendig. Sein Entschluß ist gefaßt; aus diesem häßlichen Neste, wo die Kinder so dumm sind, will

er heraus. Auf die erste annehmbare Stelle, die ausgeschrieben ist...

....Bimbim — bimbim — bimbim!.... Endlich! Endlich! Erlösung für Lehrer und Schüler! Wortlos nahm Herr Ipfelmeier die Bücher unter den Arm und verließ die Schulstube. Auf dem Wege ins Lehrerzimmer schloß sich ihm der Deutsch- und Geschichtslehrer Hupfelmann an.

„Krach gehabt, lieber Kollege?“

„Krach, ach Gott! Das Gallenfieber kriege ich, nächstens. Das heißt, so weit lasse ich es nicht kommen. Auf die erste Ausschreibung hin melde ich mich weiter...“

Er erzählte den Vorfall, besser gesagt, malte ihn aus, selbstverständlich mit den schwärzesten Farben.

Hupfelmann strich nachdenklich seinen langen, weißen Bart. „Da steckt etwas dahinter,“ sagte er, „was, das wollen wir bald raus haben. Ich begeben mich wieder einmal auf meinen Horch- und Beobachtungsposten. Du weißt, daß ich nur im Notfall zu diesem Mittel greife und von dem Erlauschten diskreten Gebrauch mache.“

Nach wenigen Minuten war Hupfelmann schon wieder da.

„Das Rätsel ist gelöst. Rege dich nicht weiter auf! Doktors Venchen hatte eine Laus im Haar. Sie schreien es einander über den Turnplatz zu. Natürlich mußten alle schauen, was diese Laus für Manöver machte, und hatten nicht Zeit, aufzupassen.“

„Eine Laus! Doktors Venchen? Aber das ist ja ganz unmöglich.“

Hupfelmann lächelte. „Siehst du, jetzt hat die Laus auch dich schon am Bändel. So ein Vieh ist halt allmächtig. In einer meiner letzten Stunden erzählte ich von Napoleon, und ich spürte, daß ich gut erzählte, die Kinder hatten sichtbar Freude daran. Aber das Fenster war offen, und plötzlich wanderten alle Blicke zum Fenster hinaus. Napoleon mit seinem Feldherrngenie und ich mit meiner Erzählfähigkeit vermochten nicht ein einziges Augen- und Ohrenpaar mehr zu fesseln. Warum? Draußen führte ein Bauer ein Rälbchen vorbei, und dieses Rälbchen war stärker als wir beide. Erst als das Rälbchen außer Sicht war, hatten wir wieder eine Bedeutung. Eine Spinne in der Ecke ist mächtiger als Goethe, eine Fliege an der Wand anziehender als Alexander... geschweige denn als eine Quadratwurzel. Das ist nun einmal so und nicht zu ändern, darüber wollen wir uns keine grauen Haare wachsen lassen. Im Gegenteil: Wehe uns, wenn es nicht so wäre; wie vieles würde sonst den Kindern entgehen, das wir sie nicht lehren können!“

„Aber wie kommt das Kind zu einer Laus?“

„Ach, die Erklärung wird nicht weit zu suchen sein. Das Venchen hat die kleinen Kinder gern und gibt sich gern mit ihnen ab. Jüngsthin schleppte es das schmutzige Kleine des armen Italiener-Maurers auf den Armen herum, das rundbackige, mit den brandtschwarzen Augen und brandtschwarzen Haaren. Bei einer solchen Gelegenheit wird sich wohl bei ihm eine Ueberläuferin eingenistet haben...“

Bimbim — bimbim — bimbim! Pause vorbei. Herr Ipfelmeier hat sich nicht weiter gemeldet, sondern unterrichtet noch heute mit bestem Erfolge die Schulkinder von Tüpfelingen. Denn in der nächsten Mathematikstunde begriffen die Kinder das Quadratwurzelausziehen ganz ordentlich. Es war diesmal keine Laus im Wege.

(Aus dem feinem Büchlein „Weischchöhl“, Verlag von Fr. Reinhardt, Basel.)

Vom „Sparewunder“=Glaube.

(Aus Simon Gellers „Schwarmgeist“, II. Akt. — Man vergleiche den Aufsatz in letzter Nummer.)

Elise, die Schwester des Bauers auf dem Guggersruuchbübeli, ist vom religiösen Schwarmgeist erfüllt; sie glaubt, den kranken Fribi, des Bruders jüngstes Kind, gesund beten zu können. Der Nachbar Dreier, ein wohlmeinender, verständiger und lebenskluger Mann (unterstützt durch seine Frau Käthi), will ihr den Kopf zurechtigen, ihr den Wunderglauben ausreden. Er versucht es in der bilderreichen Sprache des Land-

volkes, das über tiefe Dinge nachzudenken gewohnt ist, mehr als wir Städter es ahnen. Elise ist hartnäckig; Dreiers Worte prallen unverstanden an ihrem Wahngestir ab. Die Stelle gehört zum Packendsten, was man in unserer Literatur über solche Dinge lesen kann.

Dreier. So sag mer jek — we me doch alls soll lo schittle, sag mer jek: Worum säisch de Chorn, worum pflanzisch de Härddöpfel? Der Hergott chan ech se jo lo i Chäller trole. Worum löst der de euerisch Hüslü dede? Der Hergott cha jo di alte Schingle lo nohewachse. Ich das alls nid au wider'sch Gottvertraue?

Elise. Es isch nid 's Glnche, es handelt si nid um Läben u Stärb.

Dreier. Genau ums Glnche: Gäb der Mönstsch soll schaffe für sis Läbe z'erhalten oder nid.

Elise. Mir chöi doch enangere nid verstoh. I glauben a d'Wunder u dir nid.

Dreier. Het der Heiland öppe Freud gha a dene, wo Wunder u Zeiche von ihm verlangt hei? Weisch wär d'Wunder am nötigstete het! Di Ungläubige! Dene, wo der Syndefade nid gleh, mueß men es Wälkesel spanne!

Elise. De hättisch du se nötig!

Dreier. Rei, mir bruucht me se Lampen az'zündte we d'Sunne schynt. I glauben a Wunder, aber a Liebeswunder u Seelewunder, nid a Sparewunder u ha vilicht so viel Vertraue wi du!

Elise. Wär wett das chönne verstoh! Sparewunder!

Dreier. He das isch nume so-n-e Usdrud vo mir. Will derch usbütsche, wi-n-is meine. Aber wo soll men asoh! Mir luege halt d'Wält u's Läbe nid zum glnche Pfäischter us a. Wen e Buur es Trämeli us em Wald schleipst, mueß er gnuet tue u spettere, mueß rächts u linggs mit em Spare büre u verstelle, daß ihm's Trämeli nid us em Wäg use rütscht. Und eso meine tel, müeh der Hergott si Wält regiere. Allbot müeh er mit em Spare zuehe springen u chrafte. Derfür chönni d'Lüt schön uf em Trämeli hode u bruchi nit weder z'rüefe: Lueg! Häb! Reis! Als sig z'mache mit Bättlen u Chlöhne. U handchehrem: Tüei einen e Fluech, so läng der Hergott au mit em Sparen obenabe u zwid ihm eis ufs uverschante Muu oder schief ihm e Chemihuet uf en Aden ahe, daß er müeh stärke. Churz, im Güete wi im Böse fahr der Hergott drn, wi der Fleugebed i Teig. Und i meine, der Hergott sig nid e Chhymnigkeitschrämer, das gang nid vo hüt uf morn; es sig alls g'ordnet sit ewige Ziten un eso, daß es sig derby z'n, we me well awängen u ordli tue. We men alls wett als Strof uffasse, wo ein schreg uber e Wäg lauft, wär men e unglückliche Tropf. Der Hergott tuet wäger d'Sunnen uf viel Lüt lo schynne, si täti nume der Moon verdiene.

Elise. Das cha mir glnch sn, wi du das aluegisch. Für mi het es se Wärt.

Käthi. Aber los jek no! Der Heiland het doch au Chranfni gheilet. Worum het de dä em liebe Gott i ds Handwärt psuchet? Het's ihm öppen au am Gottvertraue gählt?

Elise. Jo, der Heiland het Chranfni gheilet. Aber wie? Het er der Totter nötig gha? Het er Träichli grüschtet? Pulverli gäh? Uberschleg gmacht u Chrütter verschribet? D'Säng ufgleit het er u hättet!

Käthi. Wir chunnt das i eis use. Er het gheilet u ghulfe.

Elise. Rei, das chunnt nid i eis use. Was der Heiland to het, tuen i au. U was är nid to het, lohn i lo blybe. Do chöit der lang!

Dreier. Sä hilfts de öppis, we du d'Sang ufleisch?

Käthi. Drätti het rächt. Abe, do isch der Ungerscheid! Hilf, daß es besseret! De wei mir schwinge u kes Wort me sage.

Elise. Es hilft sicher! Luegit, so chlyn u verzagt bin i alben au gsi, gäb i mi Seelesunnidig ha erläbt.

Dreier. Hätt es de nid scho sölle hälfe? Du hesch doch scho geschter gfocht mit Bättlen u Hanguflege. Worum hets de letschti Nacht so böset!